

für die Wäse der verbrannten Bristerleichen. Uebrigens giebt es in China drei Staatsreligionen, je nach der Bildungsstufe des Volkes, und herrscht Religionsfreiheit.

Landwirtschaft.

Die ersten Anfänge der Rübenzucker-Industrie.
Von Dr. G. Baumert.

Der Zucker gehört zwar nicht zu den unumgänglich notwendigen Bedürfnissen des Lebens, spielt aber in der Reihe der sogenannten Genussmittel, deren Aufgabe es ist, die materielle Seite unseres Daseins möglichst angenehm zu machen, eine sehr hervorragende Rolle.

Der Name „Zucker“ ist für den Latien ein einseitiger Begriff; der Chemiker aber bezeichnet mit „Zucker“ eine ganze Reihe organischer Stoffe, die chemisch untereinander verwandt, als allgemeine charakteristische Eigenschaft einen mehr oder minder süßen Geschmack besitzen.

An der Production von Zucker theilteilt sich sowohl das Tierreich wie das Pflanzenreich; ersteres in weniger ausgedehnter Weise als letzteres.

Abgesehen von dem durch die Wiener zubereiteten Honig, dessen Zuckergehalt wesentlich den Pflanzen entnommen wird, gehört der Milchzucker, welcher der Milch ihren süßen Geschmack verleiht und von ihr seinen Namen erhalten hat, zu den vom Thierkörper producierten Zuckern.

Eine andere Zuckerart, der im Pflanzenreiche häufig vorkommende Traubenzucker, findet sich bisweilen im menschlichen Urin. Das Auftreten dieses Zuckers ist aber dann keine normale, sondern eine krankhafte (pathologische) Erscheinung (Zuckerharnruhr).

In dem Pflanzenreiche ist der Zucker sehr verbreitet und zwar findet er sich nicht nur in den Blättern und Früchten, sondern auch in anderen Theilen, den Wurzeln, Knollen u. Er ist hier als ein lösliches und somit zur Wanderung durch den pflanzlichen Organismus geeignet gemachtes Umwandlungsproduct der Stärke anzusehen.

Die beiden hauptsächlichsten, in den Pflanzen sich vorfindenden Zuckerarten sind der Rohrzucker und der Traubenzucker. Beide unterscheiden sich sowohl in ihrer chemischen Zusammensetzung als auch in ihren Eigenschaften.

Der Rohrzucker, so genannt, weil er besonders reichlich im Zuckerrohr vorkommt, krystallisirt sehr schön und heißt dann Kandisz; der Traubenzucker bildet keine großen Krystalle und schmeckt weniger süß.

Der Zucker ist schon seit den ältesten Zeiten bekannt. Theophrast spricht von einem süßen Saft, das sich aus einer rohrartigen Pflanze von selbst erzeuge. Plinius nennt diesen süßen Pflanzenstoff „indirectes Salz“. In diesen ältesten Zeiten fand der Zucker vorwiegend, wo nicht ausschließlich, Anwendung als Arzneimittel und wurde zu diesem Zwecke in kleinen Mengen aus Indien und Arabien in Europa eingeführt. Allmählich hat sich nun der Zuckerverbrauch mehr und mehr gesteigert, der bis zum Anfang dieses Jahrhunderts nur von den überseeischen Colonien gedeckt wurde.

Unter diesen Verhältnissen läßt sich die Tragweite der Entdeckung des Zuckers in der Wäse ermessen. Am 3. März 1747 las der berühmte deutsche Chemiker Andreas Sigismund Marggraf (1709—1782) in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin eine Abhandlung, durch die er den Nachweis führte, daß sich in vielen Pflanzen, besonders im Saft der Rüben, ein Stoff vorfinde, der mit dem indischen Rohrzucker identisch sei. Schon damals empfahl er den Landwirthen den Anbau der Rüben, indem er auf sie als eine neue einheimische Quelle zur Gewinnung von Zucker hinwies.

Trotz ihrer enormen praktischen Wichtigkeit bezieht die Entdeckung Marggrafs in den nächsten 50 Jahren nur eine rein wissenschaftliche Bedeutung, bis Franz Karl Achard die Abwandlung seines Lehrers wieder in die Hände bekam und dessen Ideen zu verwirklichen sich bemühte. Nachdem es ihm gelungen, den damaligen König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., für seine Pläne zu interessieren, wurde im Jahre 1766 die erste Rübenzuckerfabrik auf dem Gute Gumnitz bei Steinau in Nieder-

schlesien angelegt. Diesem einmal gegebenen Beispiel folgten bald andere nach und es entstanden in je weiterer Folge die Zuckerfabriken von Koppau auf Krain bei Streben und von Nathusius in Althaldensleben. 1802 begann man auch in Wöhmen mit der Errichtung von Etablissements für Rübenzuckerergewinnung. In Frankreich suchte ein napoleonisches Decret, welches 32,000 Hectare Weideland und eine Million Franken annahm, den neuen Industriezweig zu fördern.

Das damalige erste von Achard angegebene Verfahren zur Gewinnung des Zuckers aus Rüben war naturgemäß ein sehr primitives. Man kochte die Rüben mit Kalisoda, presste ab, filtrirte, concentrirte den Saft durch einfaches Eindampfen und ließ den Zucker in warmen Räumen langsam austrocknen. Kein Wunder, daß man nach dieser Methode, bei der Mangelhaftigkeit der Apparate für die Gewinnung und Reinigung der Zuckersäfte nur 2—3 Proc. Zucker wirklich ausbeutete und daß die ersten Fabriken wieder eingingen, weil ihre Producte mit dem Colonialzucker in keiner Weise concurriren konnten.

Anderer gestalteten sich aber die Verhältnisse, als das bekannte napoleonische Decret vom 21. Nov. 1806 alle Colonialmaaren von europäischen Wärtten ausschloß. Da das französische Volk damals über einen Vater forschte, wurde selbst die unvollkommene Gewinnung des Zuckers aus Rüben zu einem ganz rentablen Erwerbszweige und wir sehen in Folge dessen eine Reihe von Zuckerfabriken in Deutschland, Frankreich und Rußland entstehen. Aber nach Aufhebung der Continentalsperrre gingen die deutschen Fabriken wiederum zu Grunde, weil sie nicht, wie das in Frankreich durch die Zürierische Reichsmaische, hydraulische Pressen, Reinigung der Rübensäfte durch Knochenkohle u. geseheben war, zu Betriebsverbesserungen fortgeschritten waren. In Frankreich gelangte der junge Industriezweig mehr und mehr zur Blüthe, so daß dieselb 1823 bereits in 103 Fabriken ca. 5 Millionen Kilogramme, 1835 jedoch schon 33 Millionen Kilogramme Zucker aus Rüben gewonnen wurden.

Mannichfaltiges.

„Nofentönig“ — „Schlafapfel“.

Um jehige Jahreszeit findet man in Feld und Wald, an wüsten Stellen ein eigenwilliges Gebilde, gleich einem Auswuchs, das von vielen Leuten irrtümlich mit dem Nomen „Nofentönig“ belegt wird, aber richtig „Schlafapfel“ heißt. Das Gewächs entsteht durch den Saft eines Gallinsektes, der Nofentönigwebe, (Cynips rosae), in die Wunde eines Nofentönigweides (Corylus avellana) hineingeworfen wird. Die moosartigen Haare sind die verlängerten Ausläufer des Gewebes. In dem soliden, inneren Theile des Schlafapfels befinden sich eirunde Kammern, in denen die Larven (ein Querschnitt läßt sie deutlich erkennen) der Gallwespe eingebettet sind. Wir fügen noch hinzu, daß den Gallen unter dem Namen Schlafapfel früher medicinische Eigenschaften zugeschrieben wurden; man legte sie, um schreiende Kinder in Schlaf zu bringen, unter die Kopfkissen und erzielte besten Erfolg. Noch jetzt und zwar besonders die Bewohner der Thüringerwald-Bäuser gehen hinaus und suchen emsig nach den, allerdings ziemlich selten vorkommenden Schlafäpfeln.

Ueber das Anpflanzen der Obstbäume im Sommer.

Der unermüdblich thätige und verdienstvolle Botaniker Herr Garteninspector Dr. Lucas, Begründer des pomologischen Instituts in Reutlingen, weist in einem eingeleiteten Vortrage nach, daß das Frühjahr, zu welcher Zeit das Anpflanzen der Obstbäume gewöhnlich vorgenommen wird, die für den Baum am wenigsten günstige Zeit sei und empfiehlt, diese wichtige Arbeit im Sommer, und namentlich im Monat Juli, vorzunehmen, als der „allergemächliche“ Zeit zur Ausübung dieses Geschäfts. Das Anpflanzen im ersten Frühjahr habe nicht selten den Erkanten der Bäume zur Folge, weil der Saft abdammerungsgemäß zufließt und leicht gährungsartig sei, gerne auslaufe, an der Luft eifrig haltig werde und bei feuchtwärmer Witterung sich zahlreiche Staubpilze, sogenannte Brandpilze, bilden, die bei Apfelbäumen gene Brand und nicht selten auch die Krebskrankheit der Bäume verursachen. Viele Gefahren seien durch Vermeidung des Anpflanzens im Sommer abgesehen davon, daß frische Aeste leichter erkannt werden, vermeiden, da der Saft nicht aus den Wunden trete, weit weniger gährungsartig sei und überhaupt zur Ueberheilung der Wunden mehr mitwirke.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Vote für das Saalthal.)

No. 26.

Halle a. d. S. 31. Juli.

1881.

Inhalt. In Memoriam. Denis Diderot und die Encyclopädisten. — Aus der katholischen Kirche. — Aus dem Leben eines Mannichfaltigen.

In Memoriam.

CXXLV. 31. Juli.

Denis Diderot und die Encyclopädisten.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. Was man heute in Deutschland als neue Weisheit lehrt: „es gebe nichts als Materie und Bewegung, Geist hieße Gehirn, Denken Gehirnschwingung u. s. w.“ ist schon vor hundert Jahren fast mit denselben Worten gelehrt worden. In solchem Materialismus excelliren in der Mitte und im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts die sogenannten Encyclopädisten. Ihren Namen hatten sie von der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Diderot und d'Alembert herausgegebenen Encyclopädie (Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers par une société de gens de lettres. Paris 1751—80). Heute würden wir Conversationslexikon sagen. Neben Holbach und Condorcet, d'Alembert und Rousseau war Diderot der eifrigste Vertreter dieser philosophischen Richtung und der fruchtbarste Mitarbeiter an jener Encyclopädie.

Denis Diderot ist am 5. Octbr. 1713 zu Langres in der Champagne geboren. Von seinem Vater war er für die juristische Laufbahn bestimmt, er zog jedoch das Leben eines freien Gelehrten vor, und als früh genug die väterlichen Unterhaltungen ausblieben, erwarb er sich seinen Lebensunterhalt durch Unterricht in der Matheematik. 1746 schrieb er seine „Pensées philosophiques“ (philosophische Gedanken), eine gegen die christliche Religion gerichtete Traktat, welche zwar vom Schatzrichter verbrannt wurde, dem Verfasser aber schon einen Preis verschaffte. Ein andere ähnliche Schrift (Lettres sur les aveugles — Briefe über die Blinden) zog ihm ein Jahr Gefängnis im Thurne von Vincennes zu. 1761 verband er sich mit den Adepten, Rousseau, Voltaire, Lemontier, d'Alembert und mit Diderot zur Herausgabe des encyclopädischen Lexikons. Daneben schrieb er eine große Anzahl von Romanen und Schauspielen.

Diderot war schon ein älterer Mann, als er der Einladung der Kaiserin Katharina II nach Petersburg folgte. Katharina, die vorzag, sich für Philosophie und Literatur zu interessieren, hatte Diderot aus seinen Schriften kennen gelernt und wollte ihren mehr als trivialen Hof mit einem Gelehrten zieren, dessen Ruf ihrer Meinung nach die ganze Welt durchklang. Ueber Diderot's Aufenthalt am Petersburger Hofe werden die ergötzlichen Dinge erzählt. So, um nur ein Beispiel zu erwähnen, wollte er der Kaiserin einen sprechenden Affen vorführen, steckte sich selbst in eine Affenhaut und verjuchte mit der Kaiserin philosophische Gespräche zu führen. Viele aber merzte den Betrug und kaum entging Diderot dem Schicksal, geblödet und ausgehopt zu werden. Er verließ Petersburg, nachdem er zuletzt noch ein gutes Geschäft gemacht hatte. Die Kaiserin Katharina II. hatte ihm nämlich jene Bibliothek für 500,000 Livres abgekauft, ihm aber deren Vererbung für seine Lebenszeit überlassen.

Diderot, der am 31. Juli zu Paris starb, zählt zu den talentvollsten Vertretern jener philosophischen Schule, welche den Atheismus und Materialismus als notwendige Bedingung einer höheren Gestitung und des wahren Fortschrittes betrachtete. Aber seine Methode ist dürr und verworren, nur die Vorliebe für alle atheistische und materialistische Grundzüge, welche damals einen großen Theil des französischen Volkes beherrschte, konnte die Schwächen der Diderot'schen Beweisführung erträglich finden. Sein bedeutendster Wert ist die Interpretation de la nature (Auslegung der Natur), wohl eigentlich das Glaubensbekenntnis Diderot's und seiner Partei.

Diderot war im Ganzen genommen mehr Sophist, als Philosoph, aber ein origineller Sophist, der seinen Paradox eine kräftige und glänzende Form zu geben wußte und durch seinen großen Einfluß ausübte. Von Natur war er wohlwollend und der Begeisterung für Alles fähig, was ihn lebhaft berührte. So bildete er sogar in seiner Familie die Ausbildung der Religion, die er verpörrtete. Jedenfalls ist er ein bedeutender Mann gewesen und unerreicht von den heutigen Epigonen.

× Aus der katholischen Kirche.

Unter uns evangelischen Christen herrscht oft noch eine große Unkenntnis über die Zustände und Verhältnisse der katholischen Kirche, und selbst wissenschaftlich Gebildete machen sich über die wunderlichsten Vorstellungen darüber. Es ist aber hüben wie drüben; auch in der katholischen Kirche finden wir Leute genug, die von der evangelischen Kirche eigentlich fast amtlich Kenntnis besitzen sollten, und doch haben sie ganz falsche Ansichten davon, weil es ihnen eben an wirklicher Kenntnis fehlt.

Neulich erzählte mir ein sogar wissenschaftlich gebildeter Mann, er habe ein altes Werkbuch gefunden, in welchem die Aussprüche und der Accent so deutlich bezeichnet seien, daß auch ein lateinischer Sprache ganz Unkundiger doch ohne Schwierigkeit Alles ganz richtig lesen könne. So giebt es wohl, fragt er mich, katholische Priester, die Messen lesen, ohne einen Wroden Latein zu verstehen? Als ich ihm nun darauf erwiderte: „Nein!“ — meinte er: „Ja, wenn auch die Priester, Bischöfe u. s. so viel Latein lernen, die Kapläne lesen doch aber ganz ungebildete Messen.“

Die Bildung der katholischen Welt- und Klostergeistlichkeit wurde in Frankreich, der Schweiz, Oesterreich und bislang auch in deutschen Reiche ganz auf dieselbe Art erworben, wie bei der evangelischen, mit einziger Ausnahme des akademischen Trienniums, welches bei der Geistlichkeit durch den Aufenthalt im Priesterseminar und bei dem Regularcleren durch den Unterricht der Lectoren ersetzt wird. Kein junger Mensch kann zum Studium der Theologie zugelassen werden, er habe denn ein vollständiges Gymnasium absolviert. Auch die Orden nahmen keinen Postulanten anders auf, nur die Capuciner bilden eine Ausnahme, indem sie kein Griechisch fordern und die Fähigkeit, den Vorzag zu übersehen, als hinreichend für das Lateinische ansehen. Der junge Mensch bezieht nun entweder ein Lyceum (wie sie in Bayern sind), um hier Philosophie zu hören, oder er wird auch sofort in das Priesterseminar aufgenommen. Hier hört er theologische und philosophische Vorlesungen wie auf der Universitäts; denn an den Priesterseminaren fungiren oft die tüchtigsten Professoren, welche die katholische Kirche auszuweiten hat. So am Priesterseminar zu Hildesheim, in welches nur solche Aspiranten in Folge eines Examens aufgenommen werden können, die wenigstens 21 Jahre alt, den Gymnasialcursum und die philosophischen Vorübungen vollständig absolviert und mit den verschiedenen Zweigen der Theologie sich mindestens im Allgemeinen bekannt gemacht haben, um 2 Jahre darin zu bleiben, — wie z. B. 1850 Dr. Johann Holz, Gams und neben ihm noch drei DD. theol., nämlich Matter, Gams und Lauffstet, außerdem noch 5 Professoren, die nicht DD. theol. waren, und schließlich ein Gehelgelehrer fungirten. 1857 waren noch 7 Professoren thätig. Am Priesterseminar zu Freiburg i. B. lehrten z. B. Dr. Joh. Hoff, v. Hirschler und Dr. Franz A. v. Stadenmaier.

Sodieß ist weiß. Binnen die Schüler der katholischen Gymnasien, soweit sie Theologie studiren wollen, zum Studium der beträftlichen Sprache nicht dispensirt werden; ob das in andern Staaten möglich ist, weiß ich nicht, weil doch der katholische Geistliche, wenn er



nicht als Lehrer an gelehrten Anstalten auftreten will, kein Gehalt braucht, die er an die Wagnis durchs Gebunden ist. Die Kapuziner sind die einzigen, welche, beauftragt durch die Propaganda zum Studium, im Griechischen nicht exzaminieren, obgleich doch, wer bei ihnen eintreten will, auch schon Griechisch getrieben haben muß, es sei denn, er habe seine zu documentierende Beibringung auf privater Wege erworben. Die anderen Orden (jedem allemal das Abgangszeugnis vorausgesetzt) also, das wenigstens in Preußen, die katholischen Gymnasien dasselbe leisten wie die evangelischen, kann hier nur noch in Frage kommen: lernen die katholischen Cleriker bei ihrem Internum im Seminar, wo sie jeder gebotenen Vorlesung beiwohnen müssen, mehr, oder ist das bei den evangelischen Candidaten der Fall, die zwar alle Vorlesungen (auch die medicinischen etc.) besuchen dürfen, aber sich in der Regel damit begnügen, nur die zu frequentieren, die sie nicht umgehen können — und macht die Freiheit fleißiger oder nicht?

Im Allgemeinen glauben wir, ein katholischer Theologe ist wenigstens im Stande, auch ohne Unversitätsbesuch sich dieselbe Bildung anzu eignen, wie sie sich der evangelische Candidat erwerben kann. Daß wir bei den Katholiken viel mehr schwache Kangelehrter finden, als bei den Evangelischen, hat seine Gründe in Folgendem: 1. Die Predigt bildet im katholischen Gottesdienste nicht die Hauptfache; es können höchst seltene Gottesdienste, z. B. Hochämter, Feiern, Vespere, Processionen etc. abgehalten werden, ohne daß dabei auch nur die kürzeste Predigt stattfindet, so legen auch die Priester dann nur so großen Werth darauf, sich zu vorzüglichen Rednern auszubilden. 2. Der katholische Geistliche in der Seelorge ist oft so beschäftigt, daß er zu seiner Vorbereitung auf die Predigt nur wenig Zeit und Mühe verwenden kann. 3. Die meisten Predigten muß er im Zustande der größern oder geringern Erschöpfung halten. Es kommt häufig vor, daß ein Priester am Sonabend früh ein Seelenamt zu halten hat; Nachmittags Trauen, Begräbnisse, Delung und Abheilung der Sterbenden, notwendige Krankenbesuche, dann etwa eine Vesper oder Vigilie, hierauf folgt er vielleicht von 6—12 Uhr im Beichtstuhl. Von 12 Uhr Nachts ab darf er Nichts mehr genießen, nicht einmal Wasser trinken, muß aber am Festtage vielleicht am Pfarrorte die Frühmesse lesen (denn Alles nüchtern) um 9 Uhr das Hochamt bis zum Offertorium, hierauf legt er die Messgewänder vor dem Altar nieder und befeigt die Kugel; nach der Predigt legt er das Hochamt fort; das kann bis 11 Uhr dauern. Nun muß er oft gar noch nach einer Fehlfahrt, und hier hat er wenigstens noch eine stille Messe zu lesen, wenn er nicht schon vor 11 Uhr anfangen kann, so daß er im Stande ist, nach Hochamt und Predigt, wie im Pfarrorte, zu halten. Nach 12 Uhr Mittags darf keine Messe mehr begonnen werden, mit dem Schluß 12 ist es noch statthaft, also von 12 Uhr Mittags bis 12 Uhr Mittags. Das Alles muß vollständig nüchtern geleistet werden, erst wenn er wieder zu Hause kommt, darf er einen Hissen genießen. Und die meisten Priester halten auch ihre Gebot, wenn nicht aus Schwermüdigkeit, so doch, weil ihre Umgebung sie in dieser Hinsicht gar leicht controliren kann.

In den Zeitungen kommen so oft die Capläne vor, und derselbe wissenschaftlich gebildete Mann, der mich, wie oben berichtet, fragte, meinte auch, diese Capläne haben doch jedenfalls eine geringere Bildung als die Priester. Darauf antwortete ich: „Wenn ein ausgewählter Priester das Seminar verläßt, so bekommt er nicht sofort eine selbständige Pfarre, sondern er wird entweder nichtfünftändiger Caplan oder Cooperator oder hundert. Wenn ein Priester wegen Schwachheit oder Kränklichkeit oder hohen Alters wegen kein Amt nicht mehr im vollen Umfange verwalteten zu können meint, so nimmt er sich, mit bischöflicher Genehmigung, einen jungen Priester als Beistand an, den er aus seinen eigenen Mitteln erhält. Das ist dann ein nichtfünftändiger Caplan oder Cooperator. In Folge aber z. B. ist eine fünfständige Caplanei, d. h. die Einkünfte derselben stehen aus irgend einer Stiftung, sie ist landbesitzlich, bischöflich oder privat. Nachdem ein solcher Caplan eine Reihe von Jahren vorwärts als Gehilfe des Pfarrers funktirt hat, wird er zum Pfarrcurator ernannt, hat er den überflüssigen, so giebt man ihm in der Regel erst ein Pfarrprovisorat, er wird Pfarrvicar mit vollen Pfarrrechten, später bekommt er dann eine bestimmte ganze Pfarre. Daß einzelne Priester seitens Capläne bleiben oder Pfarrvicare, liegt nicht immer an ihrer Kränklich-

keit oder Unbrauchbarkeit, sondern es behagt ihnen besser so. So lebte in den 40er Jahren zu Magdeburg der alte Caplan Andreas Streitenberger, zu Kloster Harnesleben bei Halberstadt der alte Cordes; Beide wurden als Capläne. Den Ersteren konnte man als bischöflichen Commensarius und Vicar in Magdeburg wahrscheinlich nicht brauchen, von dem Andern ist das geistliche Rathesamt nicht auszuweisen; der Andere sagte sich vielleicht als Caplan weniger gebunden und wollte etwa auch von Harnesleben nicht fort.

Eine Ausnahme könnte hier nur stattfinden in folgendem Falle: Es hat jemand ein Familienbeneficium gestiftet, d. h. er hat eine gewisse Summe Geldes begeben, von dem Zinsen derselben soll ein Priester unterhalten werden, der etwa an bestimmten Tagen, an einem bestimmten Altare, in einer bestimmten Kirche so und so viele Messen liest, Rosenkranzandachten u. s. w. abhält. Auch die Kosten dieser Gottesdienste werden von den Zinsen bestritten. Aber der Donator hat bestimmt, daß das Benefiz nur einem Priester aus seiner engeren oder weiteren Familie übertragen werden darf, nur in dem Falle, daß gar kein männlicher Erbspross vorhanden wäre, einem Fremden, oder dann soll es ganz ruhen. Es ist nun allerdings ein männlicher Erbspross da, aber seine Anlagen sind so gering, daß es unmöglich ist, ihn bis zu der Bildungsstufe zu bringen, die jeder Priester erlangen muß; dann wird vielleicht eine Ausnahme gemacht und er zugelassen, wenn er nur so viel Latein kann, daß er im Stande ist, sein Vespere mit Nuten zu beten und die Amtshandlungen mit Bewußtsein zu verrichten; aber wie selten kommt ein solcher Fall vor. Diese Beneficien sind oft verhältnismäßig sehr einträglich, während es z. B. 1866 im Bisthum Würzburg Pfarreien gab, die nur 258 fl. R. eintrugen, wie die Stadtpfarre zu Männerstadt, hatte das Beneficium Amorbach (der ehemaligen glücklichsten Benedictinerabtei) 782 fl., also viel mehr als die dortige Pfarre (meist ist auch ein Beneficiumshaus mit Garten vorhanden). Von 782 fl. ließ sich aber damals in Baiern so flott leben, wie mit eben so viel Thalern bei uns. So steht's also um die wissenschaftliche Bildung der katholischen Geistlichkeit.

Aus China.

1. Insel Hongkong.

Die Engländer lieben es, Inseln zu besetzen, von denen aus sie Flußmündungen beherrschen, weite Küsten beschaufichtigen können, um nichts zuzulassen, was ihren Handel schädigen würde. Eine solche Zwingsburg für China und die reiche Handelsstadt Kanton am Perlfusse ist die vorgenannte Insel Hongkong an der Mündung jenes Flußes. Die Südküste Chinas bildet eine manerartige fest aufsteigende Felsenkette ohne allen Pflanzenwuchs, macht also den Eindruck großer Dede und Wildheit, denn die rothen faulen Palisaden zeigen als Regel und seltam gefaltete Felsen in die sonnige Bläue des südländischen Himmels hinein und die fahlen Inseln vor der Küste zeigen den unerschrockenen Anblick, machen bei Stürmen die Schiffahrt gefährlich. Erst Hongkong ist durch englische Thätigkeit mit Wald, Parks, der reizenden Stadt Victoria, großartigen Docks und dergl. versehen. Als Mittelpunkt für alle Handelsstoffe der Engländer in China, beherrscht es den dortigen Handel, bestimmt Preise und Course und leitet alle Verkehrsanstalten besart, daß die Unternehmer die Nachrichten 1—2 Tage früher erhalten und demgemäß ein- oder verkaufen.

Hongkong, ein Dreieck von 5 Quadratmeilen Umfang mit festen Ufern, vom Festlande durch eine Meerenge mit einem 600 Fuß breiten Fahrwasser getrennt, beherrscht so die Flußmündung. Wie England sie als Kolonie den Chinesen abtrug (1841), war diese vulkanische Insel fast und, von 50—60 armenigen Fischerfamilien bewohnt, jetzt zählt sie 100,000 Einwohner, sieht Hunderte von Schiffen im Hafen, besitzt Docks, in Fels gebaute Werften für ganze Fregatten, Fabriken, Paläste, Bromenaden, Gasbeleuchtung u. s. w. als Sitz der größten Handelsstädte, die in den übrigen chinesischen Handelsstädten ihrer Commandanten haben. Bischof der deutsche Handel in China erst die dritte Stelle einnimmt, weil unsere Fabrikanten unwillig verdrängen und nicht nach Broten liefern, so daß dagegen unsere Weberei das Uebergewicht und sollte mehr gepflegt werden, da sie gute Zinsen einbringt.

Victoria, am Meere und am Fuße eines 1500 Fuß hohen Ber-

ges gelegen, ist ganz europäisch eingerichtet, hat Parks, Klaster, gar Conspalare, Equipagen, Clubhäuser, Militärcoroner, Fabriken, Magazine, einen chinesischen Stadtheil, sieht Virtuosen und Kunstschmiedgeräthe aller Art, Biereröden, Regattas, gummatische Spiele, Strandbatterien, und selbst die Deutschen besitzen ihren besonderen Club. Während Dampf täglich nach Kanton, wödenlich nach Singapore, Schanghai u. s. w. gehen, wimmelt es auf den Straßen, in den Höfen Victorias von Fuß, im Hofen von Fahrzeugen aller Art, hat man von dem am Verabhang liegenden Bromenade prächtige Ausfahrten aus Meer und die droff ausgezogenen, rüchlichen Fehler des Festlandes. Da die Insel ein Kegeberg ist, wird sie nur an der Küste bewohnt, kann man nicht reiten noch fahren, sondern geht zu Fuße oder läßt sich in der Sänfte über die Berge tragen.

Der mächtige Perl- oder Cantonfluß verengt sich bei einer Wendung auf 200 Fuß durch Inseln, heißt Tigermund (Bocca Tigris) und gilt bei den Chinesen als Flußmündung, wogegen Europäer das 10 Meilen weiter gelegene, portugiesische Macao als Mündung betrachten. Bis zur Bocca Tigris ist die Uferlandschaft ode und von steilen Felsen am Fluße begrenzt, dann gelangt man in fruchtbare Ebenen mit zahlreichen Dörfern, die zwischen Obstgärten oder grünen Weisfeldern liegen. Fruchtstämme umfassen den von diesen Fahrzeugen belebten Strom und vor Kanton erheben sich die Berge alt, zum Theil verfallenen thurmartigen Pagoden von Bambamoo in sieben Stockwerken, um dann mit einer 200 Fuß hohen colossalen Spitze zu endigen. Bamboo, Kanton's Hafen, besteht aus einem Gewirre kleiner, käfigartiger Hüften, die auf Pfählen ruhen, bei Ebbe mit auf Steinen stehen, aus Docks und Magazine großen Maßstabes mit reizenden Landschaften am terrassierten Hügellande. Weis- und Gemüseselder umgrünen das Städtchen, ein Weg von Kanälen durchzieht die Ebene und auf ihnen schweben Hunderte von Dächern hin und her, deren dunkle Mattenregel angenehm vom Grün der Felder abstecken.

2. Chinesische See- und Wasserstädte.

China besitzt mehrere Städte, die über eine Million Einwohner haben und trotzdem sehr armüthig aussehen. Schanghai am Santielung z. B., Hauptplatz für die Seidenausfuhr, bildet eine gleichförmige Masse weißlicher Häuser, die sich über ein fruchtbares, flaches Marschland ausbreiten als schmutzige, ungepflasterte Straßen, in denen man bei Regenwetter tief im Schlamm waten muß. Dazu kommt die Unregelmäßigkeit gleicher Hausfronten und eine einseitige Umgebung, welche die Stadt zu einem langweiligen Aufenhalte machen, trotz der zahlreichen Theegärten mit ihren Berggärten, Goldfishgärten, künstlichen Felspartien und im Fingerg gebauten Brücken. Wegen des lebhaften Handels liegen Hunderte von Schiffen im Hafen, so daß er von Masten wie ein Arwald starrt, und dazu rühren Tausende von Dächern emsig hin und her. Im europäischen Viertel wohnen einige Hundert Deutsche als Agenten und Factoren englischer Firmen, wogegen die Riedererei zu zwei Dritttheilen den deutschen Schiffen zugefallen ist. Nicht besser ist es in Tientsin, dem Stapelplatz von Peking, wo man im Winter 30 Grad Kälte, im Sommer eben so viel Grad Wärme auszuhalten hat, wogegen die sumptige Umgebung, die Menge des Fußschlammes und die unreinlichen Straßen Krantheiten und Unannehmlichkeiten aller Art erzeugen.

Nicht besser ist es in Kanton, der ersten Stadt, welche Europaer besuchen dürfen. Auch hier giebt es ein Haus, eine Straße der andern, denn in China ist Alles schablonenartig gleichförmig und unüberänderlich. Kanton, wo die Europäer der Sicherheit wegen auf dem Inseln Honan wohnen, beugt sich als unerschütterliche grauer Dächer der gleich hohen Häuser aus, aus denen sich nur drei Pagoden und in der Nähe ein 1200 Fuß hoher Berg erheben. Um die drei Stadttheile (Alt-, Neu- und Wasserstadt) zieht sich ein 30 Fuß hoher Erdwall, welche blaue Ziegelsteine einfallen. Der Wall hat unten 20 Fuß Breite, fällt nach außen schroff ab, sents sich dagegen schräg ablaufend nach innen und hat 12 Thore. Vor jedem derselben befindet sich ein halbkreisförmiger Vorprung, durch welchen die Straße schräg nach dem inneren Thore führt. Außerdem besteht jeder Thurm aus mehreren Stockwerken, und erhebt sich nach je 200 Fuß ein Thurm. Abends schließt man

die Thore und sperrt durch Ketten die Straßen, deren es 600 giebt, welche kreuz und quer durch einander laufen, kurz, trumm und schmüßig sind. In ihrer Mitte bedeckt man einen Fußbreiten Streifen aus Ziegeln, kennt aber weder Gassen noch Abzugsweg zu Wasser besorgt wird, gießen sich eine Menge Kanäle, die von Röhren und Booten wimmeln, durch die Stadt.

Eigentümlich sind dem Lande die schwimmenden Städte, weil man jeden Streifen fruchtbarer Landes für den Ackerbau aufspart, daher sogar Friedhöfe nicht duldet, sondern die Todten in unfruchtbarer Lande oder im Meer begräbt. Kanton hat einen Stadttheil, der aus 90,000 schwimmenden Häusern besteht, die eigentlich Boote sind und als solche zum Ueberfahren, zugleich aber auch als Wohnung benutzt werden, indem man die Mitte mit einem festen, halbrunden Dache aus Bambusgeflecht, den Vorder- und Hintertheil mit einem beweglichen Dache verzieht. Diese Boothäuser sind 12—14 F. lang, 4 F. breit, liegen dicht neben einander, so Straßen geordnet, und beherbergen je eine Familie von 6—10 Mählern, wie man in China sagt, in diesen engen Räume. Hier wohnt, ist, froht und schläft man, ruhet mit dem Haupte hin und her in Gesichtern, verläßt es jedoch selten oder nie und eignet sich außerordentliche Fertigkeit im Schnellrudern und Segeln an, obgleich man dazu nur ein plumpes Steueruder hat.

Hier und da sieht man ein größeres Boothaus, welches als Theehaus oder T eater dient, weshalb man dort stets unmelodisches Guitarengeläute, freiziehenden Gesang, fatgebende Trommelschläge hört, und Abends gabreiche bunte Laternen brennen. Außerdem fahren Kanuier und Gemüthverleufer von Boot zu Boot, indem sie mit lauter Stimme ihre Waaren namhaft machen, oder es zeigt sich von Strecke zu Strecke ein Blumenboot oder ein schwimmendes Hotel, welches sich durch hellen Anstrich, bunte Flaggen und andres Fittlerwerk kenntlich macht, da man hier Hochzeit und andere Festlichkeiten giebt, die ganze Nacht musizieren und singen, Feuerwerke abbrennen, Schwärmer in Luftschiffe loslassen läßt. Verwundern darf man sich nicht, wenn in solchen Stadttheilen die Kinder vernünftigen, weil sie leicht über Bord fallen. Dagegen ist es auffällig, daß die Gesellschaft der Chinesen unvollkommen und plump sind, denn sie haben einen vierfachen Haug, einen schmalen Hintertheil, keine Laxe an den hinteren Wästen, Anker von Holz und tiefe Mattenlegel. Kapitän und Steuermann hängen von den Lannen der Matrosen ab, die zu jeder Schiffsbewegung ihre Einwilligung zu geben haben, so daß es an Ordnung und Saubt fehlt.

Selbst die Bagaden oder Tempel sind einfüßig, unterscheiden sich von Privathäusern nur durch den größeren Flächenraum, den sie einnehmen, wie z. B. der Tempel der 10000 Herbst in Kanton 13 Morgen Land bedeckt. Der Tempel theilt sich in drei Höfe, in welche je ein Thor führt. Aus dem ersten Hofe, wo Kopfbüden, Botos und Salpeterminen blühen, gelangt man in den zweiten, an dessen Thore colossale Holzstatuen wie Schildmaschinen stehen, und durch ein zweites Thor mit Holzfiguren alter Zeiten auf breitem gepflasterten Wege zum eigentlichen Tempel, welchen in Reihe gefaltete Holzfiguren mit braunen Gesichtern zieren. Figuren, Götzenbilder und Altäre stehen in der großen Tempelhalle, von deren Decke unzählige bunte Laternen herabhängen, die man noch mit Seidenbändern, Papierkapseln und Troddeln schmückt. Säulen wie Wände behängt man mit langen, rothen Papierbändern, oder mit schwarzen Tafeln, auf denen man in Goldbuchstaben Sprüche weiser Männer anmalte, und eine Glode von 3 Fuß Durchmesser ruht mit mächtiger Stimme Priester und Volk zum Gebet. Auf den Wänden stellen Priester Götzenbilder aus Speckstein zum Verkauf aus, und fortwährend qualmen Räucherstäbchen aus Sandelholzpulver, die man zu Millionen in Tempeln, vor Hausaltären und bei jeder Festlichkeit verbrennt. Reihen von Gemächern umgeben die Halle, i. welcher sich links die Pruderei für die Briefe der Götter befindet, deren Verkauf ein Vorrecht der Priester ist. Diese bewohnen die übrigen Gemächer, wenn sie nicht als Ställe für Schweine, Sünder und andere Duntierziehe dienen, die hier vorläufig ein Unterkommen finden. Hinter dem Tempel endlich liegt ein großer Garten und an dessen Ende das Mausoleum

